

Bernhard Jendorff

Hochschuldidaktik

Aus studentischen Beobachtungen unsystematische Anregungen¹

„Hochschuldidaktik – was soll denn das konkret sein?“, fragten erstaunt von mir angesprochene Studenten.² Sie erleben keine von Hochschullehrern reflektierte und ihnen bewußtgemachte Hochschuldidaktik. Sie finden nur hochschuldidaktische Spurenelemente bei Naturtalenten. Diese aber schulen nicht ihre Fähigkeiten – z.B. in Microteaching-Seminaren das Erzählen und In-Szene-setzen kirchengeschichtlicher Ereignisse oder die Gesprächsführung in einer Seminarveranstaltung, die der Themenzentrierten Interaktionellen Methode R.C. Cohns verpflichtet ist.

Hochschullehrer sind in der Regel Profis ihres Fachs. Didaktisch-methodisch aber dilettantieren sie, wenn sie sich anschicken, Studenten das Fundamentale ihrer Teildisziplin auf den Punkt zu vermitteln und das Not Wendende der Botschaft aufzudecken.

In Berufungsverfahren liegt das Hauptaugenmerk der Kommission auf dem Was. Das Wie wird meist nur von den – bei diesen Abstimmungen nichts bewirkenden – studentischen Stimmen angemahnt. Praktische Theologen sollten deshalb verstärkt auf die Vermittlungskompetenz ihrer zukünftigen Kollegen achten und diese auch einklagen.

Studenten wollen die pädagogischen und didaktischen Fähigkeiten ihrer akademischen Lehrer durch Bewertungen und Benotungen aufdecken. Ranking-Listen sind aber auch – und das nicht zuletzt – Hilferufe nach Professoren, die mit ihren Schülern zu kommunizieren verstehen.

Im folgenden will ich nur vier Beobachtungen und Anregungen weitergeben, die sich in Gesprächen mit Studenten herauskristallisierten.

1. Unbekannt

ist den Hochschullehrern weitgehend die studentische Ausgangslage: Ein *Abitur* muß kein *Maturus* sein, der wenigstens vage Vorstellungen seines zukünftigen universitären Berufsweges hat. Nicht wenige Studienanfänger sind orientierungslos und bedürfen einer gezielten Betreuung, um nicht nach drei oder vier Semestern das Heer der Studienabbrecher zu vergrößern. – Die akademischen Lehrer setzen 'damals bei uns (1950/60)' gleich mit heute, in einer Massenuniversität, in die ca. 25 und mehr Prozent einer Jahrgangsstufe strömen. Ein Seminar war einst eine 'Pflanzschule der Wissenschaft'. Heute sollte hinweisend über dem Hörsaal 'Großveranstaltung' oder 'Vorlesung'

¹ Die folgenden Ausführungen eröffneten auf dem VI. Symposium der Ständigen AKK-Sektion Didaktik (26.9.1992 in Augsburg) das Gespräch über Hochschuldidaktik, die Thema der weiteren Sektionsarbeit wurde.

² Allein raumsparende Gründe veranlassen mich, im folgenden ausschließlich das *genus masculinum* zu gebrauchen.

stehen. Die schlechte Betreuungsrelation von Hochschullehrern zu Studenten durch Etikettenschwindel weiter zu zementieren, ist falsch.

Studenten haben aufgrund bildungspolitischer Entscheidungen in der Regel keine Allgemeinbildung – z.B. in Kunst, Musik, Philosophie, Geschichte, im sachgerechten Umgang mit verschiedenen literarischen Gattungen. Die Kinder der einst zukunftsoptimistischen Macher-Väter verfügen über eine Ausbildung. Die mit der Allgemeinen Hochschulreife von der Schule Abgehenden sind vorrangig in ihren beiden Leistungskursen Uni-formiert. Dazu gehört selten oder nie Religion. – Der Generationenhiat wird nicht nur in der Sprache der akademischen Lehrer und ihrer Schüler deutlich, die allein schon auf völlig differente Lebens- und Glaubenserfahrungen in einer immer schneller sich verändernden Mitwelt hinweisen. Latein, das die theologische Wissenschaftssprache nicht unwesentlich bestimmt, wurde in der Schule absolviert. Eine Beheimatung der jungen Leute in der griechisch-römischen Geisteswelt fand nicht statt. – Anspruchsvolle philosophisch-theologische Texte zu referieren, sie zu analysieren, zu kommentieren und sie in einen argumentativen Dialog einzubringen, wurde in den schulischen Grundkursen weitgehend nicht eingeübt. – Aus vielen – von den Studenten nicht allein zu verantwortenden – Gründen fällt es ihnen schwer, eineinhalb Stunden einem wissenschaftlichen Vortrag in einer ungewohnten Fachsprache zuzuhören.

Als Positiva, die narzißtisch orientierte junge Leute der heutigen Collage-Gesellschaft in die Universität mitbringen und in ihrer Sprache artikulieren, sind hervorzuheben: gesellschaftspolitisches Bewußtsein, soziales Engagement, funktionales Denken, ökologische Verantwortung, ökumenische Visionen und nicht zuletzt ein Impetus, ganzheitlich zu lernen. Dies wird in den akademischen Lehrveranstaltungen nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Angeregt wird:

Eine Hochschuldidaktik hat das Bedingungsfeld der Studenten, deren religiöse Alltags-Erfahrungen, die altersspezifische Glaubenssituation, die Lebenssituation der jungen Leute – fernab der (Haus-)Kirche – zwischen machbaren Geldpalästen und Versicherungstempeln im „Heiligen Diesseits“ (H. Barz) zu berücksichtigen. Hochschullehrer sollten die Schullehrpläne ihres Fachs studieren, dessen Niveau analysieren, um Brückenbauarbeiten zwischen der Hauptschule der Nation – dem Gymnasium – und der Hochschule leisten zu lernen. Dies von seiten der akademischen Lehrer als „Kindergartenarbeit“ abzutun, ist schülerverachtend. Professoren können sich nicht Studenten nach ihren Vorstellungen backen, sondern müssen mit denen kooperieren, die vor ihnen sitzen. Es ist eine Chance, mit *docendis rudibus* zu arbeiten. Das Entdecken der „echten“ Anknüpfungspunkte bei den Studenten, deren behutsames Einführen in die Fachsprache, das Elementarisieren der theologischen Gegenstände z.B. nach dem Konzept von K.E. Nipkow oder das Umsprechen der zum Heil führenden Botschaft, sind Gewinne für Hochschullehrer. Die *rudes* eröffnen den *doctores* die Möglichkeit, mit den Füßen auf dem Boden

zu bleiben und den Kopf menschlich, kontingenzbewußt zum Himmel zu erheben.

2. Undurchsichtig

ist den Studenten weitgehend, was das in den theologischen Teildisziplinen Angebotene mit dem späteren Beruf zu tun haben soll. Die befragten Studenten plädieren noch nicht für ein universitäres Angebot, das sich ausschließlich an den schulischen Lehrplänen für das Fach Religion orientiert.

Angeregt wird:

Die Hochschule sollte sich nachhaltig ins Bewußtsein rufen, daß sie immer auch eine Lehr-Einrichtung war, die auf den zukünftigen Beruf hin ausbildete. Diese Aufgabe stieg in den letzten Jahren beachtlich an. – Hochschullehrer werden angeregt, die 'Anthropologische Wende der Theologie' konkret zu vollziehen und in ihren Lehrveranstaltungen den Erfahrungsbereich der Studenten und deren zukünftiges Berufsfeld einzubeziehen – zumindest bei den Vorbereitungen mitzubedenken. Das setzt aber akademische Lehrer voraus, die fähig werden, aus ihrem elfenbeinernen Turm herabzusteigen und willens sind, Hingebewegungen zu den Studenten einzutrainieren, die Subjekte ihrer Lernprozesse werden sollen und dies auch wollen. Veränderungen von Kirchenstrukturen beginnen auch in theologischen Lehrveranstaltungen, die Mitglieder des Gottesvolkes anbieten. – „Was soll ich mit ... denn anfangen?“, könnte anfanghaft beantwortet werden, wenn Hochschullehrer ihren Studenten das Elementare, Fundamentale und Exemplarische – mit den Spielarten des Typischen und Repräsentativen – herausstellten.

3. Einschläfernd

ist die weit verbreitete und von den Studenten zumindest als unangenehm empfundene Sermonitis. Veranstaltungen, in denen sich der Professor vorrangig als vorlesender Stoffinformant versteht, demotivieren. Monotoner Redefluß über Gott und die Welt erweckt bei den jungen Leuten den Eindruck, die akademischen Lehrer seien an ihren Schülern und deren Mitdenken und -arbeiten nicht interessiert. Die Studenten meinen sogar, darin „einen Zipfel des Mantels professoraler Omnipotenz“ und „Überheblichkeit“ entdecken zu müssen.

Angeregt wird:

Hochschullehrer sollten eine präzise, Assoziationen und Bilder hervorbringende Sprache eines *'vir bonus dicendi peritus'* (M.P. Cato), die Fragen provoziert, sprechen und eine Menschenfreundlichkeit ausstrahlen, die bei den Studenten Ängste abbaut, sie befreit nachzufragen und ermuntert, kritische Auseinandersetzungen zu artikulieren. Vielleicht sollten Professoren der Theologie noch einmal bei den Rhetoren Cicero und Quintilian oder bei dem Katecheten Augustinus in die Schule gehen, bevor sie ihre *narratio* konzipieren. *Brevitas, perspicuitas, verisimilitudo* sind auch heute noch unabdingbare

Anforderungen an eine *narratio movens et docens*. Für einen mit Überzeugungskraft und Heiterkeit redenden theologischen Lehrer gilt immer der Satz Augustins „*Quidquid narras, ita narra, ut ille cui loqueris audiendo credat, credendo speret, sperando amet.*“ (Augustin, cat. rud. IV, 8,11)

4. Gesucht

werden von Religionslehrerstudenten profilierte Menschen, die als Weg-Glaubende Auskunft geben über ihre Hoffnung, die sie trägt, und Hochschullehrer, die Modelle der Lehr- und Lernfähigkeit sind.

Angeregt wird:

Auch das Lernen in der Universität erfolgt nicht unwesentlich durch personale, authentische, glaubwürdige Angebote der Hochschullehrer. Das *Proffiteri* akademischer Lehrer hat sich nicht nur auf die Sache zu beschränken. Professoren sollten auch ihre persönlichen Hoffnungen und Ängste, Schwächen und Stärken in dem gemeinsamen Lehr- und Lernprozeß offen aussagen und den Studenten Partizipationsmöglichkeiten an ihrem Christ-Werden geben. Hörbereite und -fähige Hochschullehrer werden gesucht, die auch Zwischentöne wahrnehmen und studentische Zwölftonmusik nicht a priori als kakophon abstempeln. Mehr-hören-wollen und Hindurch-hören-können ist für Lehrer eine interessante Lernaufgabe, an deren Ende eine konzertante Polyphonie steht. – Zu anderen Kollegen und deren Inhalten kontaktverarmte Hochschullehrer sollten sich auf den Weg zu kooperativem – nicht additivem – Team-teaching machen, um sich und den Studenten den wohltuenden Geschmack – *sapientia* – gemeinsamen, dialogisch-argumentativen Theologierens zu gönnen. Fächerübergreifende Themen sind in Seminarveranstaltungen verstärkt anzubieten, um die Verzahnung der theologischen Disziplinen und ihre Verbindung zu anderen Fächern deutlich werden zu lassen; um verschiedene Sichtweisen unterschiedlicher Fachbereiche gewinnbringend zu verbinden, die *Universitas litterarum* durchsichtig zu machen; um die externe Dialogfähigkeit der Wissenschaften zu fördern. – Die Lehrfähigkeit in Vorlesungen und Seminaren kann sich steigern durch eine – das wird immer wieder von Studenten gefordert – durchsichtige Gliederung und eine vielfältige, anregende Visualisierung des Stoffs, ohne dabei sogleich eine Materialschlacht zu eröffnen.